Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 26 (2013)
Heft: 8

Artikel: Handgemacht
Autor: Glanzmann, Lilia
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-392387

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Desigerinnen Evelyne Roth Mitte und Sabine Portenier rechts mit der Näherin Rebekka Lüthi.

Handgemacht

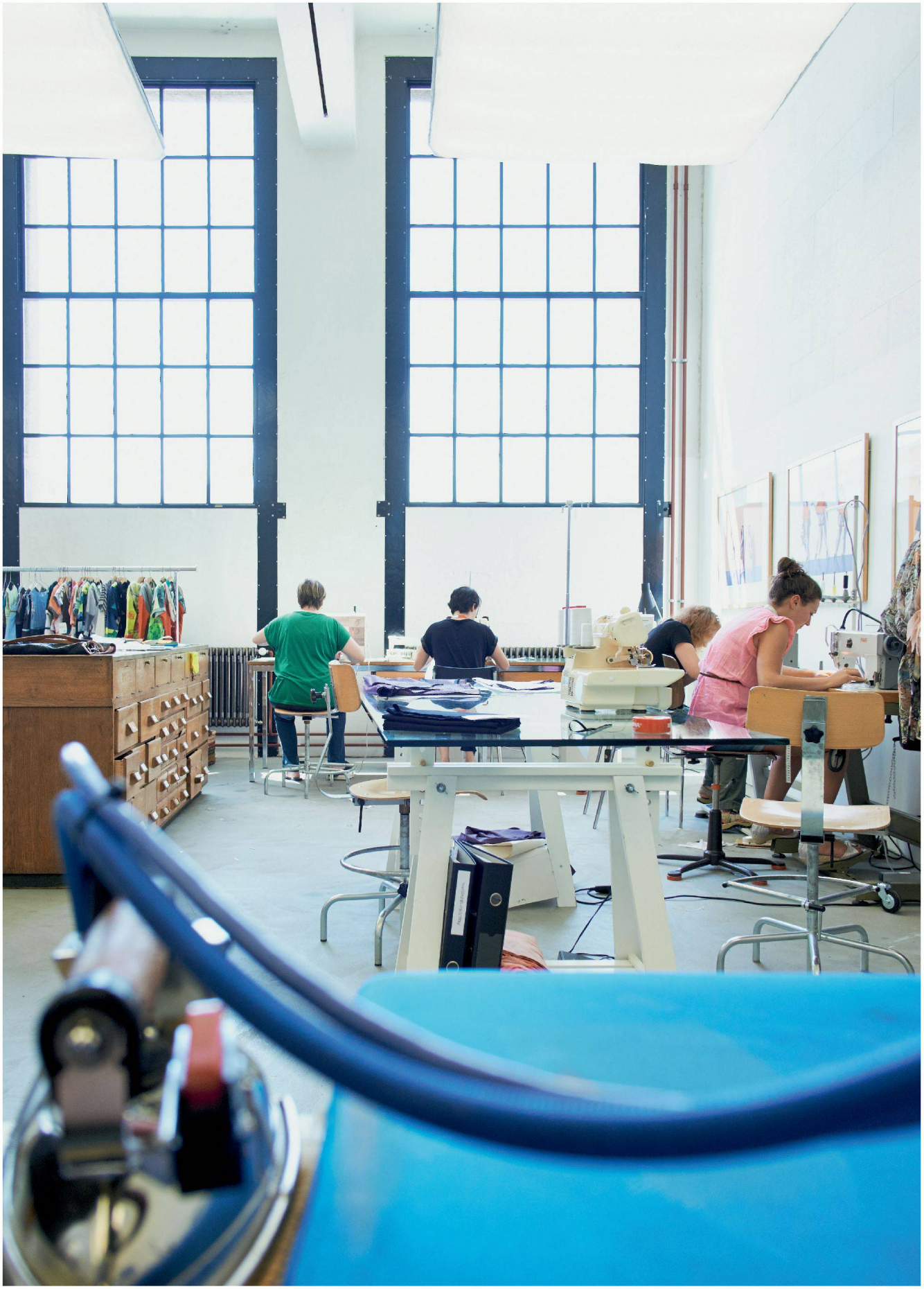
Sabine Portenier und Evelyne Roth haben in ihrem Atelier in Thun eine Kleidermanufaktur aufgebaut. Ein Experiment, das Design und Handwerk verbindet.

Text:
Lilia Glanzmann
Fotos:
Rolf Siegenthaler

«Zrrrr. Zrrrr. Zrrrr.» So tönt es, wenn Knöpfe industriell angenäht werden. Zrrrr. Zrrrr. Zrrrr. Das sind drei Knöpfe, in einem Sekundenbruchteil an eine Bluse genäht.

Sabine Portenier und Evelyne Roth fabrizieren ihre Kollektion an der Scheibenstrasse in Thun, in einer ehemaligen Metallgiesserei. Dort nähen sie Knöpfe ohne Zischen an Jacken und Hosen, die Designerinnen messen nicht in Hundertstelsekunden. In alter Schneidertradition arbeiten sie und ihre Mitarbeiterinnen mit Nadel und Faden. Knappe drei Minuten brauchen sie pro Knopf. Dieser Zeitunterschied sagt viel über ihr Label und die Haltung, für die ihr Unternehmen steht. Während die meisten Modemacher ihre Stücke in Rumänien, Portugal, in der Türkei oder in Fernost fertigen lassen, setzt PortenierRoth auf teure Thuner Handarbeit. Über 600 Stücke stellen die vier Teilzeitmitarbeiterinnen pro Jahr her, keines davon günstiger als 160 Franken – so viel kostet das einfachste T-Shirt. Das teuerste Stück ist ein Ledermantel für 2500 Franken. Die Hälfte aller Teile sind eigene Entwürfe, der Rest sind Stücke für Dritte. Auch ihre Kollektion entwickeln die Designerinnen anders als in ihrer Branche üblich: Sie formulieren jeweils ein Jahresprogramm, aus dem zwei eigenständige, in der Essenz aber weitgehend identische Kollektionen entstehen, je eine für den →

PortenierRoth kombiniert Leder, Seide, Strick. Treffen unterschiedliche Textilien aufeinander, müssen die Stiche und die Garne bei jeder Naht angepasst werden.



Die Thuner Näherinnen bei der Arbeit: Irene Salvisberg, Rebekka Lüthi, Beatrice Hofer und Linda Ryser.

→ Winter und den Sommer. Diese in zwei Teile gegliederte Kollektion ermöglicht Sabine Portenier und Evelyne Roth, ökonomisch zu handeln und ihre Ressourcen auf die Nachfrage abzustimmen. Um auch in der Produktion flexibler agieren zu können, haben sie in ihrem Atelier in Thun eine Manufaktur aufgebaut – Schneiderinnen, die einst für das Militär genäht haben, fertigen ihre Entwürfe.

Tun in Thun

In und um Thun schneiderten einst mehrere Kleinbetriebe Jacken und Hosen des Tenues B, Trikothemden, Bérets oder die Ausgangsuniform mit Veston, hellgrauem Hemd und Krawatte. Doch seit zehn Jahren verschmäht selbst die Schweizer Armee die einheimische – weil zu teure – Textilproduktion: Grössere Aufträge muss der Bund international ausschreiben und die günstigste Variante wählen. So wird das olivfarbene ‹Gnägi-Leibchen› heute fern der Heimat gefertigt, die Bekleidung der Soldaten kommt durchwegs aus Osteuropa, der Türkei, Indien und China. In der Schweiz wird nur noch der kleinste Teil der Armeeausrüstung hergestellt, etwa die Gepäckstücke: Die Sattlerei Pfäffli aus Trimbach bei Olten produziert einen wesentlichen Teil davon, die Effektentaschen werden im Kanton Uri in Heimarbeit hergestellt.

Bei Massenware kann die Schweizer Bekleidungsindustrie nicht mehr mithalten, exklusiv muss es sein. Doch zu exklusiven Stücken gehört eine erstklassige Fabrikation. Weil die Bekleidungsindustrie in den letzten zehn Jahren aber in Asien investiert hat, ist Wissen um Technik verloren gegangen, die lokalen Näherinnen erreichen oft nicht mehr die heute gültigen Standards. Wenn es PortenierRoth mit der Manufaktur gelingt, einen kleinen Teil der lokalen Produktion zu sichern und so handwerkliches Können zu erhalten, ist das bereits ein kleiner Erfolg.

Die Idee der eigenen Manufaktur ist aber aus einer anderen Überlegung entstanden: «Die aufwendigen Fertigungstechniken, die wir für unsere Entwürfe verlangen, rechnen sich für grosse Hersteller nicht», sagt Sabine Portenier. Wie etwa das ‹Smoken›, bei dem der Stoff durch gleichmässige, nebeneinanderliegende Stichbahnen gekräuselt wird. Oft verarbeiten sie auch unterschiedlichste Materialien: Leder, Seide, Strick. Wenn mehrere Textilien aufeinandertreffen, müssen die Stiche und die Garne bei jeder Naht angepasst werden. Das leistet in einem Industriebetrieb kaum jemand. Eine der markanten Stellen, an denen sich die Vorteile einer Manufaktur zeigen, ist das Armloch: Die Hand kann Verschlingungen nähen, die eine Maschine nicht hinbekommt – weshalb die handgenähte Bluse am Ende besser sitzt.

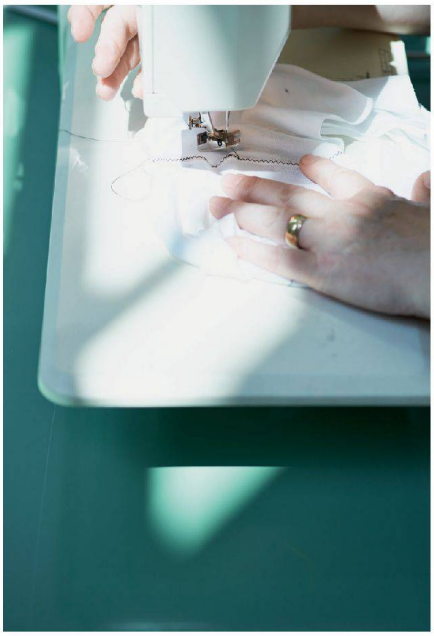
Erfahrungen aus der Industrie

Sabine Portenier arbeitete während zehn Jahren für Hugo Boss im Tessin. Ihre Erfahrungen dort waren ein weiterer Grund, warum sich die Designerinnen fürs Handwerk vor Ort entschieden haben: «Boss liess einen grossen Teil der Kleider in Istanbul fertigen.» Das Unternehmen habe versucht, in den türkischen Fabriken eine eigene Produktionslinie zu bekommen, auf der hochwertig gearbeitet wird. Allerdings habe das selten geklappt: «Sobald billig verarbeitete Stücke über dieselbe Linie laufen, gibt es Qualitätsprobleme», schildert die Designerin.

Und es gibt noch weitere Gründe für heimisches Handwerk: Die Innenseite der Stücke aus Thun werden ebenso aufwendig verarbeitet wie das Aussen. «Das ist für Grossproduzenten nicht rentabel.» Zudem falle durch die Fertigung am eigenen Standort viel Logistik weg, das sei nicht nur praktisch, sondern für die kleinen Stückzahlen ihres Labels auch günstiger. So haben sich die →

Sabine Portenier und Evelyne Roth entwickeln entlang der Nähte ihre eigene Designsprache.

Die Designerinnen hinterfragen auch mal die gängigen Schneider-Standards und erneuern so die Schnitttechnik.



«Die Nähmaschine ist ein Werkzeug, es kommt drauf an, wie man sie einsetzt», sagt Evelyne Roth.

Die Manufaktur an der Scheibenstrasse in Thun, in einer ehemaligen Metallgiesserei.

→ Designerinnen über vier Jahre einen kleinen Maschinenpark aufgebaut, mit Strick- und Nähmaschinen, Dampfstationen und einem Schneidetisch. Sie sind in einen grösseren Raum gezogen, haben von 40 auf 150 Quadratmeter erweitert. In einer Ecke färben Sabine Portenier und Evelyne Roth die Textilien selbst, erhitzen die Farbe in kleinen Töpfen auf mobilen Herdplatten: «So können wir schneller reagieren und garantieren, dieselben Farben auch noch in einem halben Jahr liefern zu können.» Sie sind nicht auf Mindestbestellmengen angewiesen und brauchen keine grossen Lagerbestände. Und: Es ist schwierig, einen Lieferanten zu ersetzen, der aus der eingespielten textilen Lieferkette herausbricht.

Bisher haben die zwei investiert, wo es gerade nötig war. Um den Maschinenpark nun gezielt zu vergrössern und künftig sieben Personen in Vollzeit zu beschäftigen, rechnen sie in ihrem Businessplan mit 700 000 Franken Betriebskosten und Investitionen jährlich.

Nähen in der Südschweiz

Von Thun nach Coldrerio. Das Tessiner Dorf mit seinen 2700 Einwohnern liegt dicht an der Grenze zu Italien. Da näht das Aarburger Unternehmen Zimmerli Slips und Unterleibchen – als eine der letzten Schweizer Firmen. Weil die Personalkosten in der Branche rund achtzig Prozent der Produktion ausmachen, fertigt kaum mehr jemand hierzulande: Die Bekleidungsindustrie beschäftigt noch 4900 Angestellte. Unter diesen Bedingungen ist es schwierig, den Beruf der Näherin zu erhalten. Denn: Wohl zahlen Schweizer Unternehmen verglichen mit dem übrigen Europa in der Bekleidungsindustrie die höchsten Löhne, doch schaut man die Löhne in der Schweiz an, verdienen die Näherinnen mit Abstand am wenigsten.

Im Tessin, wo noch am meisten Nähereien produzieren, verarbeiten oft Grenzgängerinnen die hochpreisige Ware. Laut aktuellem Tarifvertrag des Kantons Tessin liegt der minimale Stundenlohn für eine Näherin bei 15.85 Franken, was einem Monatslohn von 2757 Franken entspricht. Zwanzig Unternehmen haben den Vertrag unterzeichnet, doch wer sich tatsächlich daran hält, ist unklar: Eine offizielle Liste gibt es nicht. Den Gesamtarbeitsvertrag der Textil- und Bekleidungsindustrie mit der Gewerkschaft Unia von 2007, der für einfache angelernte Arbeiten einen Mindestlohn von 3385 Franken vorsieht, haben nur acht Firmen unterzeichnet – darunter Webereien wie Création Baumann oder Lantal Textiles, aber keine Tessiner Firma und auch keine Näherei.

Bei Zimmerli verdient eine Näherin im Südtessin laut CEO Marcel Hossli zwischen 2700 und 3300 Franken. Wer schneller arbeitet, verdient mehr: Bezahlt wird nebst dem Grundlohn nach Leistung. Zum Vergleich: In Mazedonien beträgt der gesetzliche Mindestlohn 122 Franken pro Monat! Dort nähen Arbeiterinnen ebenfalls Uniformen für die Schweizer Armee.

Und PortenierRoth? «Wir bezahlen unseren Freelancerinnen einen Stundenlohn von 20 bis 25 Franken», sagt Evelyne Roth. Das entspricht einem Monatslohn von 3478 respektive 4349 Franken. Die vier Näherinnen arbeiten Teilzeit, je nach Auftragslage oder kurz vor einer Modenschau bis zu hundert Prozent. Um sie das ganze Jahr über Vollzeit anzustellen, reichen die Bestellungen aus der eigenen Kollektion noch nicht aus, deshalb produziert PortenierRoth auch für andere Schweizer Labels. Aktuell fertigen die Näherinnen zum Beispiel Seidenblusen für die Zürcher Boutique ‹Thema Selection›.

Geht es allerdings um grosse Stückzahlen, um gerade Schnitte und einfache Overlock-Nähte, vergibt auch PortenierRoth Aufträge ins günstigere Tessin: So etwa eine

Bestellung für 250 T-Shirts, die an der Art Basel verkauft wurden. Die geraden Teile wurden dort genäht, die komplexen Armabschlüsse fertigte die Manufaktur in Thun.

Ins Sortiment passen

Die Sonne scheint durch die überhohen Fenster der ehemaligen Fabrikhalle, eine Nähmaschine rattert, und es riecht nach Textilfarbe. Die Produktion ist das eine, entscheidend aber ist für ein Label der Vertrieb. Seine Kleider haben es schwer, neu von Läden ins Sortiment aufgenommen zu werden: Von Einkäufern hören Neulinge oft, es lohne sich nicht, auf sie zu setzen, da sie in einem Jahr eh nicht mehr existierten. Das sind berechtigte Zweifel, denn oft scheitern diese Mikrounternehmen an den langen Lieferwegen und den grossen Mindestbestellmengen der Textilindustrie. Die Lösung von Sabine Portenier und Evelyne Roth: je autonomer die Produktion, desto grösser die Chance zu reüssieren.

Seit Kurzem fördert Mode Suisse den Kontakt zu Einkäufern. Diese Plattform funktioniert anders als die gängigen Modeschauen. Die Designer und ihre Entwürfe stehen im Zentrum, die erste Reihe wird bewusst für Einkäufer und die Presse freigehalten. Sie sind es, die den Schweizer Designerinnen in der hart umkämpften Branche einen Wettbewerbsvorteil verschaffen können. «Bei Presse und Publikum kommt die Sache an, mit dem Kontakt zu den Einkäufern hapert es noch immer», sagt Evelyne Roth. Doch erhielten sie tatsächlich durch einen Artikel in der ‹Berner Zeitung› eine Anfrage der Boutique Kitchener, wo sie nun ab Herbst eine Hose, ein Jupe und einen Pullover verkaufen.

Evelyne Roth steht am Schneidetisch, neben ihr verarbeiten Rebekka Lüthi und Linda Ryser die Stücke der aktuellen Kollektion. Sie nähen Teil für Teil zusammen, einiges mit der Nähmaschine, vieles mit Nadel und Faden. Und zwischendurch bügeln sie den Stoff immer wieder glatt. Bedeutet Manufaktur, ausschliesslich auf Handarbeit zu setzen? «Die Nähmaschine ist ein Werkzeug, es kommt drauf an, wie man sie einsetzt», sagt Evelyne Roth. Nadel und Faden sind nicht immer die Lösung, durch sie bekommen Kleider manchmal eine zu ungelenke Form. Deshalb lohnt es sich, auf die ehemaligen Uniformen-Schneiderinnen zu setzen, denn sie wissen, worum es geht und sie arbeiten akkurat.

Seit Januar läuft PortenierRoths Geschäftsmodell für fremde Kleiderfertigung unter dem Namen ‹High Fashion Production›. Noch rentiert es nicht, die Designerinnen können sich noch keinen Lohn auszahlen und arbeiten in Zweitberufen, Evelyne Roth als Dozentin am Institut Modedesign der FHNW in Basel. «Um unser Geschäft zur Blüte zu bringen, suchen wir nun Investoren und Partner.» ●

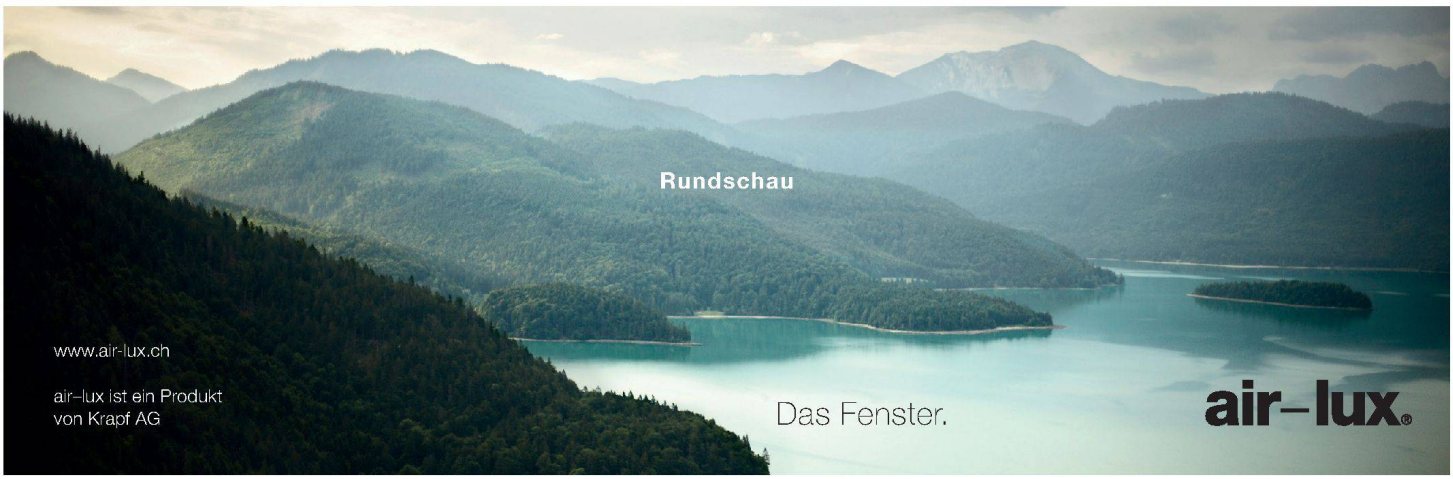
PortenierRoth agiert autonom, ist nicht auf Mindestbestellmengen angewiesen und braucht keine grossen Lagerbestände.

Kommentar

Die tapferen Schneiderlein

Junge Designer berufen sich in ihren Entwürfen auf traditionelle Techniken, und das Bundesamt für Kultur hat eine Liste der lebendigen Traditionen in der Schweiz ausgerufen – eine erfreuliche Entwicklung.

Doch von Hand gefertigte Kleider und Accessoires sind ein Luxusgut. Für handwerkliches Können bezahlen Käufer nur, wenn es mit angemessener und guter Gestaltung einhergeht – und auch die Marke stimmt. Labels wie Akris oder Hermès machen es vor: In exakter Manier fertigen Seidendruckerinnen, Handschuhmacher, Goldschmiede, Sattler und Schneiderinnen edle Taschen, Foulards und Blusen, und Kundinnen bezahlen viel Geld dafür.

PortenierRoth sind auf dem richtigen Weg: Ihre Näherinnen verarbeiten die Armabschlüsse vierfach, nach alter Couture-Machart. Sie erarbeiten für ihre Kollektionen neue Schnitte und entwickeln entlang der Nähte ihre eigene Designsprache. Und sie hinterfragen auch mal die gängigen Schneider-Standards, überarbeiten etwa die althergebrachte Machart eines Kragens und erneuern so die Schnitttechnik.

Das diffizile Projekt ‹Thuner Manufaktur› kann reüssieren. Weil erstens PortenierRoths Handwerk für traditionelles Können und Wissen steht, zweitens ihr Design für neue Ideen und frischen Wind. Und drittens, weil sie die Schneiderinnen und Näherinnen für präzises Wissen und Können angemessen bezahlen wollen – nämlich mit mindestens 4000 Franken im Monat. Lilia Glanzmann